

Patrick Roth

GOTTESQUARTETT

Erzählungen
eines Ausgewanderten

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014496

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2020
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Satz: Daniel Förster, Belgern
Herstellung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-38809-5
ISBN E-Book 978-3-451-82155-4

»Let's go.«

Pike Bishop, The Wild Bunch

Es ist aber der Welt kein Bestand
als durch das Geheimnis.

Sohar

INHALT

Erster Tag	9
Long Voyage Home	21
Zweiter Tag	55
Dianne zum Gedächtnis	63
Wie zu lesen sei	71
Dritter Tag	99
Beherbergung des Göttlichen	105
Michelle Pfeiffer in Love	115
Abrahams Erbarmen	119
Simsons Quell	131
Vierter Tag	145
Die Verwaisten	152
Das Opfer	189
Epilog	223

ERSTER TAG

Im Dunkeln.

Was war da?

Ein Funke.

Dem folgte ich nach.

Da kam ich in einen dunklen Wald. Sah schwach beschienen vom Funken: die Schemen riesiger Stämme. Und betrat eine Lichtung, bleichkreibene Lichtung. Ihr Licht aber – unbestimmbar woher. Und der Funke, er hielt nicht, sondern hielt zu auf eine mächtige Kathedrale, die sich im Eiland der Lichtung erhob. Und ich folgte ihm nach, ins Gebäu der Kathedrale hinein.

Und –

erschrak.

Wäre der ziehende Funke nicht gewesen, ich hätte nicht folgen, nicht sehen können, wäre erstarrt.

Denn das Innere der Kathedrale war Wald. War dichter Wald. Bis in die Seitenschiffe hinein hatten sich riesige Wälder getrieben, hatten sich ausgebreitet bis hoch unters Dach.

Und das war geschehen, wie ich fühlte, her vom Altar, der selbst so klein und so schwach wie ein Fünkchen glühte in Finsternissen. So unendlich fern schien er mir. Und im Dickicht der Wälder wär er mir nicht mehr erkennbar gewesen, hätt ich ihn nicht, gleich nach Betreten, längs der Achse des Hauptschiffs erwartet, ja ihn mit dem Auge gesucht, hin durchs Dickicht des Walds, den Altar. Ganz dort hinten müsste er sein, dachte ich. Ja, dort etwa, dort etwa wäre er, wenn ... –

Und da erst, da erst glaubte ich es zu erkennen: ein Fünkchen, im Chaosgeflecht der Zweige verloren, der schlingenden Äste, der Macht der Stämme des Walds. Und als ich es sah, als es mich sah ...

stach es auf
stach auf, als begehre es Sicht
stach auf
gesehen zu werden im
Stich

stach hinauf in der Flamme. Da brannte das Dunkel des Walds, her vom Altar. Und stachen hoch zu den Wäldern des Dachs seine Flammen, dass auch diese flammend aufstachen und das Dach zum Himmel hin barst, frei brach im Pfeilstich die Sicht in die Himmel, frei, als Jahrhunderte brannten.

So sah ich's, als ich während des Flugs von Frankfurt nach Los Angeles eingeschlafen war. Bilder der brennenden Notre Dame, wie ich sie im April 2019 sicherlich *nicht* gesehen hatte. Es war ja, als sei ich im Traum Zeuge eines Funkens geworden, von dem manche sagten: *der* habe den Brand ausgelöst.

Und was hatte den Brand im Träumer selbst ausgelöst?

Als erstes fiel mir ein, dass zwei französische Passagiere in der Reihe hinter mir ein brennendes Thema – ihre Stimmen wurden heftiger, stachen auf etwas ein – diskutierten, ich vielleicht das eine oder andere Wort mit in den Schlaf genommen hatte. Dunkel erinnerte ich mich, dass die Rede von einem »riesigen Schaden« gewesen war. Aber das Wort »Kathedrale« oder gar »Notre Dame«, das Wort »Feuer« oder »Flamme« war, glaubte ich sicher zu wissen, nie gefallen.

Jetzt jedenfalls schwiegen sie.

Ich beugte mich seitlich, sah durch den Spalt meiner Sitzreihe zurück.

Sie schliefen.

Ich nahm meinen kleinen Sony-Recorder, diktierte mir einige Sätze zum Traum, Assoziationen zum »Fünkchen«. Zunächst mal, schien mir, hatte ich gar keine. Ich sah es nur vor mir, wieder vor mir. Und hielt fest, dass »alles damit begonnen hatte«. Auch mein Gefühl war zunächst blind, wie verschwommen. Als

stellte es sich blind. Nein, als stellte mein Ich es blind, rettenden Abstand zu gewinnen. Umso heftiger war es während des Traums gewesen, brannte roh: im Befreiungsschlag noch nach oben.

Aber was war das?

Es war ein Gefühl, das ich auch in der Stimme meiner Schwester zu hören glaubte, damals, im April, als wir telefonierten und sie durch ihr Wohnungsfenster dem realen Brand der Kathedrale zusah. Auch bei Fernsehaufnahmen tauchte es auf, am selben Abend, als ich Menschen dem brennenden Gotteshaus gegenüber auf die Knie gehen sah.

Ich hätte das nicht gekonnt. Ich hätte es nicht gezeigt.

Aber, siehst du, dachte ich dann: *Die* wollen es gar nicht *zeigen*. Denen ist deine Reaktion, der Blick anderer, völlig egal. Die sind ... – nahe dem Feuer. Ja, genau – hier war das Bild, auf das mein Gedanke gewartet hatte:

Wem beten sie zu?

Vor wem beugen sie ihre Knie?

Denn *Who shall stand when He appeareth?* Wer wird stehen, wenn Er erscheint?

Und wer kommt da im Feuer?

Im Funken, den wer ausgelöst hatte?

Mir schien dieser Funke wie ein Funke des Steins im Traum Nebukadnezars, der ohne Zutun von Menschenhand losbrach und einbrach ins große, außerordentlich glänzende, erhabene Standbild, um es – wie Davids Kiesel den Riesen Goliath – schmetternd zu Fall zu bringen.

Aber, dachte ich, könnte der Traum auch mit dem Grund meiner Reise nach Los Angeles zu tun haben?

Eine alte Freundin, Dianne, war zwei Wochen zuvor verstorben. Sie und ihr Mann – Psychotherapeuten, die ich Anfang der neunziger Jahre kennengelernt hatte – waren starke, bestätigende Einflüsse auf die Richtung gewesen, in die mein Schreiben sich damals entwickelte.

Als ich *Gottesquartett* vor ein paar Monaten beendet und Dianne gewidmet hatte, schrieb ich ihr nichts davon. Es sollte ja eine Überraschung werden. Wyatt, mein amerikanischer Übersetzer, würde ihr das Manuskript übergeben. »Sobald du eine Rohfassung davon hast«, hatte ich ihn gebeten. Denn ich wusste, dass es Dianne gesundheitlich nicht gut ging.

Dann die Nachricht vom Tod.

Und was war das jetzt also? Ich, mit dem gewidmeten Manuskript im Gepäck, auf meinem ersten Flug nach L.A. seit sieben Jahren. Ich war unterwegs zu einer Gedenkfeier, die ihr zu Ehren morgen in den Hollywood Hills stattfinden sollte, aber ... War das nicht eine »Pilgerfahrt«? Also könnte sich mein Traum von vorhin doch auf Dianne beziehen?

Ausgeschlossen. Dafür waren seine Bilder zu unpersönlich, zu über-persönlich gehalten. Das war ein archetypischer Traum, dachte ich. Aber ich dachte auch: Das war »ein archetypischer Traum, wie Dianne sagen würde«.

Er könnte sich, dachte ich, auf die Wandlung des Gottesbilds beziehen. Auf unsere Einstellung zum »höchsten Wert«, zu einem Unendlichen also, auf das wir bezogen wären oder dem wir unbezogen gegenüberstünden, gar seiner gänzlich unbewusst wären. Jedenfalls dient das »alte Haus« IHM nicht mehr. Zuviel Unbewusstes, Undifferenziertes hätte sich darin breitgemacht. Das ehrwürdig alte Gefäß unseres Glaubens wäre ins Unbewusste gefallen, sein Inneres zur Wildnis geworden, sagte das Traumbild. Und: »her vom Altar« ... wuchs der Wald, sagte es andeutend. Das wiederum hieße, Gott selbst stünde dahinter, hinter solcher Entwicklung. Auch hinter dem Funken, dem Licht in der Finsternis, dem Stich dann der Flamme. Was wir als »Gott« bezeichnen, will ein neues Gefäß, kann jedenfalls – zum Zeitpunkt unserer Entwicklung – nicht mehr »gefasst« werden, würde das heißen. Nicht mehr wie bisher. Ein Durchbruch der Sicht auf »die Himmel«, den der brennende Wald besorgt, im

Brand intensivsten Affekts verwirklicht, könnte deuten auf einen Ausbruch unbewusst wuchernden, feurigst geladenen Gefühls im Kollektiv »Christenheit«. Gleichzeitig auf einen neuen, lebendigen Einfluss »offenen Himmels«, neues Sehen und Gesehenwerden, aber auch neues Ausgesetztsein, Zeit höchster Gefahr.

Aber warum käme mir so ein Traum jetzt, auf dieser Reise zurück?

Noch eine Stunde bis zur Landung in Los Angeles.

Ein paar Tage nach der Meldung von Diannes Tod ging ich alte Aufzeichnungen durch, die nach Gesprächen mit ihr entstanden waren. Es muss 1998 gewesen sein, Ed – Diannes Mann – war gerade gestorben. Wir besprachen einen Traum, den sie mir mitteilte. Dabei müssen wir darüber gesprochen haben, wie ernst ein Zeichen zu nehmen wäre, das man von einem Toten erhält. Diese Dinge sind ja letztlich kaum mitteilbar. Sagen wir, jemand erzählt uns einen Traum, sein verstorbener Vater sei ihm – plötzlich, viele Jahre nach dessen Tod – im Traum wieder erschienen. Manchmal ist der Träumer ja dann doch wach genug, glaubt im Traum, dem Verstorbenen *die* Frage stellen zu müssen. Sie lautet meist:

»Wie ist es dort? Wie geht es dir dort? Ist es mitteilbar?«

Oder der Träumer freut sich so über das Traum-Wiedersehen – vielleicht fand sogar eine erlösende Umarmung statt –, dass er sich erst im Nachhinein sagt: »Ich hätte ihn eigentlich fragen sollen, wie es dort ist.« Letztlich meint er damit, ob dieser Verstorbene denn nun wirklich war, wirklich *ist*, oder, wie man meist angibt, eben »nur« geträumt worden war, außerhalb des Hirns dieses Träumers aber nicht existiert.

Damals muss ich – spielerisch vielleicht, zunächst spielerisch, beim Durchspielen gewisser Gedanken – wie nebenbei zu ihr gesagt haben:

»Wer von uns beiden zuerst stirbt, gibt dem anderen ein Zeichen. Ein untrüglisches Zeichen seiner Existenz. Traumunabhängigen Existenz.«

So lautete auch die Notiz.

Die sprang mich an.

Dass ich »jetzt« – gerade jetzt wieder – auf diese Zeilen gestoßen war! Natürlich Zufall. Beim Durchlesen alter Aufzeichnungen. Warum käme mir nicht auch so eine Notiz unter die Augen? Zufall.

Ich sprach niemandem davon, ließ den Fund im Gedanken-hintergrund wieder verschwinden. Und doch könnte es, vielleicht gerade deshalb, der eigentliche Impuls gewesen sein, der mich die Reise antreten ließ. Ja, ich war eingeladen worden, bei Diannes Gedenkfeier zu reden, ein paar Worte zu sagen. Das war die Antwort der Vernunft. Aber schon das Hinübertragen meines ihr gewidmeten Manuskripts, das zu spät kam, war völlig irrational. Und schien mir doch richtig, irgendwie angemessen. Die Lösung. Und dahinter vielleicht jene andere Lösung, die Einlösung des Versprechens, das wir uns wie nebenbei gegeben hatten. Ich würde warten, ich hatte gewartet – spätestens seit dem Wiedererkennen jener Notiz in Deutschland.

Und jetzt? Vier Tage blieben mir in L. A., am fünften müsste ich wieder zurück.

Jetzt wartete ich also nicht nur, sondern ging auf sie zu.

Der Flug traf pünktlich ein, und Wyatt, wie in alten Zeiten, stand neben der Rampe der Ausgangshalle bereit. Wir fuhren nördlich auf Lincoln Boulevard – der Freeway sei wegen eines Unfalls völlig verstopft – nach Marina del Rey, zu Veras und Wyatts Apartment. Unter einem strahlend blauen Spätherbsthimmel.

Etwas wie Brandgeruch lag in der Luft.

»Riechst du das auch ...? Oder bild ich's mir ein?«

Es sei *wildfire season*, meinte Wyatt. »Gab's doch schon zu deiner Zeit.« Seither habe sich die Trockenheit sieben magere Jahre hindurch nur verschlimmert.

Apt 214 lag im zweiten Stock einer verschachtelten Apartment-Anlage mit Pool und Tennisplätzen auf 14001 Palawan Way, nahe beim Strand. In Wyatts Augen aber lag der eigentliche Vorzug der Wohnung in ihrer überaus großzügigen Terrasse, auf der man, unter Marquise und Sonnenschirmen, Nachmittag und Abend verbrachte, dabei freien Blick auf die segelgesäumten Stege des Jachthafens hatte. Auch das Hochhaus, in dem Dianne bis vor kurzem noch wohnte, wäre von der Terrasse aus zu sehen, auf der Marinaseite gegenüber. Wyatt hatte Dianne nicht gekannt, hätte es aber nicht weit gehabt, ihr das gewidmete Manuskript zu überbringen.

Bei ihm zu Hause überstürzten sich dann die Ereignisse. Auf der Fahrt schon hatte Wyatt vom Besuch erzählt. Ava sei gestern überraschend vorbeigekommen. Nur auf kurz. Natürlich habe Vera ihr gleich berichtet, dass »wir dich für heute erwarten, auch die Umstände genannt und dass du nur vier Tage bleibst«. Ava sei etwas beleidigt gewesen, dass sie erst jetzt davon erfuhr. Dann kam der Anruf von Avas neuem Lover. Vera erklärte Wyatt, es handle sich um Avas Nachbar. Der Geliebte hatte beunruhigende Nachrichten für Ava.

»Das Städtchen, wie heißt es noch, in das sie vor Monaten umzog? Da in der Nähe von Santa Barbara jedenfalls. Es wird vom Feuer bedroht«, sagte Wyatt.

Das Feuer sei zwar gestern schon zu beobachten gewesen, habe sich aber erst gegen Mittag, von Winden beschleunigt, ausgebreitet. Inzwischen sei die Gegend dort so gut wie eingekreist. »Bleib, wo du bist!«, meinte John, Avas Nachbar. »Du wirst in den nächsten Tagen nicht durchkommen.« Ava habe die Nacht also bei ihnen verbracht, natürlich kaum geschlafen. Vera auch nicht.

Als wir eintrafen, saßen beide Frauen aufgeregt vor dem Fernsehschirm. Kurze Begrüßung, Ava hatte noch Tränen in den Augen.

»Da ...«

Sie deutete auf den Schirm.

»Vielleicht zeigen sie's noch mal!«

Kurz bevor wir eintrafen, wollte Ava, so erzählte sie uns, bei den Helikopteraufnahmen, die zu sehen waren – ein brennender Vorort –, ein Haus wiedererkannt haben, Haus einer Bekannten, das zu brennen begann. Sie sei sich aber nicht sicher gewesen, dachte, in der Aufregung verwechsle sie es vielleicht. Sofort rief sie die Frau auf ihrem Handy an. Sie hörte den Klingelton und sah jetzt das Haus, über dem der Kameramann im Helikopter *live* filmte. Es sei gewesen, als hörte sie's dort unten klingeln.

»Dann ist es also nicht ihr Haus, das da brennt«, hätten sie sich gesagt, erleichtert zunächst.

»Aber warum geht sie nicht ans Telefon?«

Wieder schlug Wind in die Flammen einiger Häuser. Eine Stichflamme sei entstanden, etwas muss explodiert sein, der Helikopter musste abdrehen. Noch bevor er das Haus – das Haus ihrer Bekannten – aus dem Blick verlor, riss das Klingeln ab.

»Weg. Mit einem Schlag.«

Auch Vera hatte es miterlebt.

»Die sind längst evakuiert worden. Die hat ihr Handy im Haus liegen lassen«, meinte Wyatt. »Jetzt beruhig dich erst mal.« Er knipste den Fernseher aus.

Kurz darauf, ein weiterer Anruf. Diesmal für mich. Es ging ums *memorial*. Die Gedenkfeier für Dianne müsse verlegt werden. Das Ganze werde nicht morgen, erst übermorgen stattfinden. Nicht in den Hollywood Hügeln bei Nanette, sondern

»Wahrscheinlich in Brentwood.«

»Wahrscheinlich?«

Ja, man habe rasch umdisponieren müssen. Unvorhergesehene Umstände.

»Die *wildfires*?«, fragte ich.

»Nanette hat ja Pferde dort oben auf einer Ranch. In Feuer-nähe«, meinte der Anrufer. »*Anyway, welcome back!*« Die neue

Hausadresse werde er mir morgen noch durchgeben. »Sicherlich bleibt es bei 7 p.m.«

Ich hatte ein paar Stunden geschlafen, dem Jetlag nachgegeben, da gestand mir Wyatt, dass die Übersetzung des Manuskripts allerdings noch nicht weit gediehen sei, er habe leider anderes – Geldarbeiten – annehmen müssen. »Das ist völlig in Ordnung«, meinte ich. »Denn es ist doch noch einiges hinzugekommen, Geschichten, die das Quartett jetzt als Vor- und Nachwort umgeben, und eine längere Erzählung als Vorspiel.«

»Ein Vorspiel?«

»Ja, die Zeit vor Dianne, gewissermaßen.«

»*What's this about?*«

Ava fragte, was wir da zu reden hätten.

»Es geht um das Manuskript. Du weißt doch.«

»Nein, ich weiß gar nichts. *What's it about?*«

Ich musste lachen. Denn sie sprach die Frage mit Soap-Opera-Argwohn aus, schürzte die Lippen, als spiele sie noch ihre alte Rolle in jener *Daytime Soap*, in der sie vor Jahren täglich Komplote aufdecken, Rache schwören und kreuz und quer Beziehungen hintertreiben durfte, alles auf der Suche nach ihrem Sohn, den man ihr während eines Gedächtnisverlusts geraubt hatte. Damals stand die gesamte Besetzung der Soap unter Verdacht, den Sohn vor ihr zu verbergen.

»*So what's it about? Why are you laughing?*«

Vera erklärte solidarisch, sie wisse ja auch noch überhaupt nichts, Wyatt habe ein Geheimnis daraus gemacht ...

»Kein Geheimnis«, meinte Wyatt.

»Doch. Irgendwas von einer Widmung, von der niemand wissen darf.«

»Nein, du verwechselst zwei Dinge ...«, begann Wyatt zu erklären.